

# Eine sächsische Gewerkschaftskonferenz

Leipziger spricht in Dresden / Wirtschaftsdemokratie, die Lösung der Führer / Kampf muß die Lösung sein

Am Freitag dem 2. März fand im Volkshaus Dresden eine Gewerkschaftskonferenz des Bezirksausschusses des ADGB Sachsens statt. Zu dieser Konferenz waren auch Vertreter der einzelnen Gewerkschaften geladen. Die Tagesordnung war:

1. Das Werden einer neuen Wirtschaftsform und -verfassung; Verwaltungspraxis und Rechtsprechung in der Arbeitslosenversicherung;
2. Gewerkschaftliche Angelegenheiten.

Über den ersten Punkt der Tagesordnung sprach Leipziger, über den zweiten Ministerialrat Dr. Zschunde, Berlin.

Der Vorsitzende Arndt begrüßte nach Eröffnung der Konferenz den Vorsitzenden des ADGB, Leipziger, besonders aber auch den sächsischen Arbeitsminister Eisner, wobei er rühmend hervorhob, daß Eisner noch Mitglied der freien Gewerkschaften sei. Er legte lehrhaft, da Eisner während seiner Tätigkeit als Arbeitsminister nichts weiter getan hat, als die Interessen der freigeschäftlich organisierten Arbeiter mit Hüten zu trennen.

Leipziger ging in seinem Referat davon aus, daß in Breslau auf dem Gewerkschaftstages die Forderung der Wirtschafts-demokratie erhoben worden sei. Sie sei das Ideal, um die Arbeiterklasse vorwärtszuführen. Allerdings haben die Verhandlungen in Breslau nicht das gebracht, was man ursprünglich davon erwartet habe. Weiber die Frage der Wirtschafts-demokratie herrsche noch sehr viel Unklarheit. Leipziger führte zum Beispiel an, daß Dr. Hermendorf in Leipzig geäußert habe, daß auf Unklarheit über die Wirtschafts-demokratie bestehe. Nach der Auffassung Hermendorfs sei dieselbe nur zu erreichen, wenn die bestehende Staatsform durch eine andere (die sozialistische) ersetzt sei. Nach Hermendorf sei Wirtschafts-demokratie gleichbedeutend mit Sozialismus. Die Gewerkschaften hätten sich das aber anders gedacht. Durch den Gewerkschaftstages 1919 in Nürnberg ist die Reichsverfassung wesentlich mit beeinflusst worden. So habe zum Beispiel der Kongreß gefordert, daß Wirtschaft und Staat umgewandelt werden müssen, was auch geschehen ist. Nur vermag er hinzuweisen, daß all diese Wirtschaftsformen und sonstige wirtschaftliche Einrichtungen in kapitalistischen Staatssystemen der Arbeiterklasse nutzlos seien. Hilferding habe in Kiel auf dem Parteitag der SPD erklärt, daß wir gegenwärtig nicht mehr die alte Wirtschaftsform hätten. Auch Leipziger stellt sich auf den Standpunkt und glaubt, daß wir gegenwärtig im Werden einer neuen Wirtschaftsform leben. Man müsse jetzt die vom Kapitalisten regierte Wirtschaft zu einer „vom Staat“ geleiteten Wirtschaft machen. Aber diese kann in der heutigen Zeit, das dürfte auch den ADGB-Führern einfallen, niemals zum Vorteil der Arbeiterklasse gereichen, da nur die organisierte kapitalistische Wirtschaft haben und die kapitalistische Gesellschaft niemals daran denken kann und wird, einfach ihren übertragenden Einfluß zugunsten der breitesten Arbeiterschichten preiszugeben.

Leipziger wirft dann einen ungeheuren Fragenkomplex auf, der aber in seinem Referat eine Prämienantwort nicht fand. Wie soll sich die Wirtschafts-demokratie entwickeln? Was soll an ihre Stelle treten? Führt die Wirtschafts-demokratie zum Sozialismus? Kann sich die Wirtschafts-demokratie in Deutschland durchsetzen? Welche Wege sind zu beschreiten, um die Wirtschafts-demokratie durchzuführen? All diese Fragen stellte Leipziger, blieb aber die Antwort darauf schuldig. Nichts war die von ihm vertretene Auffassung, daß der Reichsverband der Industriellen die Wirtschafts-führung in Deutschland ausübt. Aber selbst der Reichsverband denkt nicht daran, den freien Gewerkschaften auf Grund ihrer wirtschaftlichen Leistungen irgendwelche Konzessionen zu machen. Die Wirtschaft von den Profitinteressen freizumachen, dazu führt der von den Gewerkschaften beschrittene Weg nicht.

Nicht Wirtschafts-demokratie, sondern härtester Klassenkampf mit allen gewerkschaftlichen und politischen Mitteln ist notwendig, wenn die Verhältnisse für die Arbeiterklasse gebessert werden sollen.

Weiter wies Leipziger auf die bestehenden eingelegten Wirtschafts-untersuchungen der Gewerkschaften hin. Besonders erwähnte er die Arbeiterbank, die heute schon entscheidend auf dem Sozialistennarkt eingetrete. Die Gewerkschaftsvertreter seien bereits in den verschiedenen Verwaltungsvorständen vertreten, woraus sich ergebe, daß die Forderung nach der Wirtschafts-demokratie richtig ist. Daß aber diese Mitwirkung nur möglich ist im Rahmen der bestehenden bürgerlich-kapitalistischen Geistes, das laute Leipziger nicht. Im Anschluß daran referierte er Professor Dr. Höttinger-Arauffurt a. M., der die Wirtschafts-demokratie als Vorwand zur sozialistischen Wirtschaft betrachtet. Ein Beweis dafür, daß die Einstellung der Gewerkschaften gegenwärtig richtig sei, erhebe sich auch daraus, daß die christlichen und bürgerlich-demokratischen Gewerkschaften ebenfalls die Wirtschafts-demokratie fordern. Uns will allerdings scheinen, daß diese Forderung gerade deshalb falsch ist. Dann erklärt Leipziger ganz offen: Wirtschafts-demokratie ist das, was im § 155 der Reichsverfassung niedergelegt ist. Es ist möglich, die Verwirklichung der Wirtschafts-demokratie auf diesem Wege durchzuführen. Die Auffassung, daß dies durch eine politische Umwälzung möglich sei, könne nicht mehr maßgebend sein. Ein Eindringen in die Wirtschaft sei nur auf gewaltlichem Wege möglich, wobei das Mit-

bestimmungsrecht der Gewerkschaften zu Anerkennung zu bringen sei.

In der Debatte sprach der Genosse Nagel-Leipzig. Er stellte zunächst fest, daß selbst in den führenden Kreisen der Gewerkschaften ja selbst unter den wissenschaftlichen Köpfen eine einheitliche Meinung über die Wirtschafts-demokratie noch nicht bestehe. In Hand der Stellungnahme Dr. Hermendorfs als auch Professor Dr. Höttinger wies er nach, daß gerade zwei anerkannte führende Wirtschafts-theoretiker der Gewerkschaften verschiedener Meinung seien. Die Mitwirkung der Arbeiter und Angehörigen an der Wirtschafts-führung, wie sie der Breslauer Gewerkschaftstages gefordert habe, sei im kapitalistischen Staat nicht durchführbar. Eine demokratische Wirtschaftsverwaltung, wie sie Leipziger glaubt jetzt einführen zu können, bestehe er als eine Unmöglichkeit hin. Im kapitalistischen Staate werden die Vertreter des Profits, der Konzerns und sonstiger großer Industrieunternehmen alles tun, um eine demokratische Wirtschaftsreform zu verhindern. Eingehend auf die Ausführungen Hilferdings in Kiel erklärte er, daß die alte Wirtschaftsform heute noch bestehe, und im Laufe der Jahre sich immer mehr festigt habe. Dies sei nur möglich gewesen, weil die Gewerkschaften ihren Klassenkampf eine Burgfriedens- und Arbeitsgemeinschaftspolitik getrieben haben. Der Reichsverband der deutschen Industriellen werde mit allen Mitteln die kapitalistische Wirtschaft verteidigen. Die kapitalistischen Wirtschaftsführer haben sich den Verhältnissen nur soweit angepaßt, soweit es zur Erhaltung ihrer Machtverhältnisse notwendig war. Eine Mitwirkung der Gewerkschaften sei nur im Rahmen der bestehenden bürgerlichen Geistes möglich. Genosse Nagel führte weiter aus, daß die Verwirklichung nur durch eine politische Umwälzung, durch den herrschenden Kampf der Arbeiter als Klasse möglich sei. Nicht über die sogenannte Wirtschafts-demokratie, sondern nur auf dem Wege des Klassenkampfes ist ein sozialistisches Staatssystem möglich. Er erblüht in der gegenwärtigen Zeit nicht das Werden einer neuen Wirtschaftsform und Verfassung, sondern eine Festigung des alten kapitalistischen Systems mit neuen Mitteln.

Der Vorsitzende Arndt verbatte den Genossen Nagel zu unterbrechen, indem er anführte, daß man einen Korreferenten, zumal einen kommunikativen Redakteur, nicht geladen habe. Obwohl auf diese Weise eine Proklamierung erzeugt wurde, sprach Genosse Nagel weiter. Immerhin war dieser Zwischenfall ein Beweis, daß eine oppositionelle Meinung höchst unangenehm empfunden wird. Bezeichnend war, daß Leipziger trotz der Ausführungen des Genossen Nagel auf ein Schlußwort verzichtete. Es ist auch schwer, die politischen Argumente der Opposition zu entkräften. Ganz gewiß war es kein Zeichen der Stärke.

Im zweiten Tagesordnungspunkte behandelte Ministerialrat Dr. Zschunde die Verwaltungspraxis und die Rechtsprechung der Arbeitslosenversicherung. Sein Referat war aufgebaut auf Grund der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen vom Standpunkt der Regierung aus.

Besonders wichtig waren die Ausführungen in der Debatte. Der Vorsitzende des Bezirksausschusses, Arndt, legte eine Entschiedenheit vor, in der verlangt wird, die dreitägige Wartezeit bei Erwerbslosigkeit beizubehalten, da dieselbe auf sieben Tage verlängert werden soll. Siegnast, Chemnitz, bezeichnet im Gegenzug zu Arndt die dreitägige Wartezeit als den bestehenden Normalzustand. Ein Eisenbahner führte einige traurige Beispiele über die Auswirkung der Erwerbslosenversicherung an. Es

handelt sich besonders um Eisenbahner bei der Bahn, die nur 1 1/2 Jahr beschäftigt werden können im Grenzgebiet der Lichtholz-Landwirtschaft. Ihre Versicherungsbeiträge an die deutsche Reichsbahn-AG zahlen und keine Erwerbslosenunterstützung erhalten. Dasselbe trifft zu auf Tausende von Arbeitern in der Leipziger Textilindustrie. 31 m e r a n n, Leipzig, bezeichnet das Gesetz für Arbeitsbeschaffung und Erwerbslosenunterstützung als ein Ausnahmengesetz schlimmster Art. Besonders wies er hin auf die bei den Landarbeitern aus, die heute ebenfalls Sollarbeiter geworden seien, aber eine Erwerbslosenunterstützung nicht erhalten. Der Arbeiter gebe deshalb nicht mehr auf Land zurück. Die von Arndt vorgelegte Entschiedenheit betreffs der Wartezeit wurde gegen eine Stimme angenommen. Genosse Nagel erklärte dazu, daß die Arbeiterklasse im Rangemilde verlangt, die Wartezeit überhaupt zu beseitigen. Aus diesem Grunde sei er gegen die Entschiedenheit.

Zum Schluß sprach Arndt noch kurz über den Konflikt im Sächsischen Landesarbeitsamt, der eine Belassung gefunden hat. Weiter betonte er, daß die Wahlen zu den Ausschüssen der Landesversicherung nicht stattfinden und verurteilt worden sei, mit den Christen und bürgerlich-demokratischen auf Grund des bisherigen Zustandes eine Einheitsliste herzustellen und Wahlen zu verhindern. Dies sei aber an den Tisch ausgetragen werden müssen. Aus diesem Grunde werde die Wahl ausgetragen werden müssen. Wir sind der Auffassung, daß eine solche Stellungnahme einfach unverständlich ist. Nicht Bündnis mit den gelben christlichen Gewerkschaften, sondern härtester Kampf gegen sie zu jeder Zeit und Stunde müßte die Parole der freien Gewerkschaften sein.

Nach einigen kurzen Schlußbemerkungen wurde dann die Konferenz geschlossen.

Deutlicher denn je kam hier zum Ausdruck, daß der Kampf gegen die Gewerkschaftsopposition von den Führern mit verschiedenen Mitteln fortgesetzt wird. Aus diesem Grunde muß die freigeschäftlich organisierte Arbeiterklasse auf dem Posten sein und mit allen Mitteln dafür eintreten, daß auch die Stimme der Opposition auf allen Konferenzen zum Ausdruck kommt. Ob die Führer wollen oder nicht, die Arbeitermassen werden mit allen Kräften daran arbeiten, daß aus den heutigen reformistischen Gewerkschaften wahre Organe des Klassenkampfes entstehen werden.

## Die Antwort Dorbmüllers auf die Forderungen der Eisenbahner

Am Sonnabend dem 3. März haben zwischen der Hauptverwaltung und den Tarifgewerkschaften Verhandlungen stattgefunden, die wie vorausgesehen war, ergebnislos verlaufen sind. Selbst die von den Tarifgewerkschaften gestellten minimalen Forderungen wurden von dem Vertreter der Hauptverwaltung, Dr. Wehrauch, mit dem Bemerkten abgelehnt, daß sie keine Verhandlungsbasis darstellen. Die Verwaltung könne kein Angebot machen. Sie empfiehlt den Organisationsvertretern, den Schlichter anzurufen. Der Vorwärts nennt das Auftreten Wehrauchs ein unqualifizierbares Verhalten und schreibt dann:

„Es ist tatsächlich bisher noch nicht begreifbar, daß man der Arbeiterklasse auf ihre berechtigten Forderungen eine so ablehnende Antwort gegeben habe.“

Der Vorwärts hat leider, wie immer, vergessen, daß derselbe Oberbürgermeister Dr. Wehrauch bei den Verhandlungen über die zwischenzeitliche Lohnerhöhung den Gewerkschaftsvertretern gegenüber erklärte:

„Es ist zwecklos, noch über allgemeine Aufbesserung zu reden. Sollen die Gewerkschaften die Forderungen austreten, so kann sie niemand daran hindern.“

Die Tarifgewerkschaften fügten sich, trotzdem der Einheitsverband keinen Mitgliedern gegenüber erklärt hatte, daß unter allen Umständen eine allgemeine Aufbesserung der Bezüge der Eisenbahner erfolgen müsse, bevor der Winter vorübergehe. Das eindeutige Ergebnis der Dreitagesaufgabe war das Resultat.

Wenn die Reichsbahnleitung von den Tarifgewerkschaften jetzt den Schlichter empfiehlt und sie selbst mit dem Reichsarbeitsminister wegen Einleitung eines Schlichtungsverfahrens in Verbindung treten will, so weiß sie sehr gut, daß der Schlichter wie in allen Lohn- und Arbeitszeitkämpfen im Interesse der Reichsbahnverwaltung eine Entscheidung treffen wird. Die bisherigen Erfahrungen mit dem Schlichterwesen verpflichten die Eisenbahner, den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitszeitbedingungen auch gegen den Schlichter zu führen. Die ablehnende Haltung der Reichsbahnverwaltung ist das Signal zum Kampf, zu dem die Eisenbahner alle Vorbereitungen treffen müssen.



Metallarbeiter-Aussperrung in Berlin  
Diskutierende Aussperrte vor Siemens

Fortsetzung 18

# PASSAGIERE

DER III. KLASSE

ROMAN VON KURT KLÄBER

„Was bringt meine Klasse dagegen auf?“ sprach der Engländer schneller, als er sah, daß der Amerikaner die Hand erhob und etwas sagen wollte. „Nichts! Das einzige, was sie tun, ist, sie härten die Polster, das Militär. Sie kaufen Gole und Stoffe auf. Sie umgeben sich mit einem Haufen von Menschen, der ihnen Besitz und ihre Trägheit verteidigen soll. Aber was bedeutet das gegen den Anmarsch der unteren Klassen? Was bedeutet das überhaupt gegen den Anmarsch und die Wandlungen des Menschen? Die Toten werden sich höher häufen, das wird gewalttätiger gehen, wenn der Vormarsch beginnt. Das wird aber auch die Nacht größer sein!“

„Du hast also gar keine Hoffnung, daß sich diese Klasse noch wandelt?“ wandte der Amerikaner ein. „Dah sie spüren, daß ihre Rechte untergraben sind, nicht nur durch die Klassen, sondern durch die Zeit!“

Der Engländer lächelte schmerzhaft. „Ich habe mich geändert, das ist aber weniger meine Schuld als die meines Bruders und meiner Schwester. Wie kommen auch von Bauern ab, nicht leicht ist es mir darum leichter geworden. Sonst hat die Aristokratie nur einen Gedanken: Verteidigung. Sicher, sie weiß so bestimmte wie ich, daß ihre Verteidigungslinie schwach ist, und bestimmt sie einmal zerstört werden wird. Aber es ist zu altes Blut in ihnen. Wenn sie schon untergehen müssen, sie wollen auf ihren Posten untergehen. Sie leben dem Heroismus und ihren Vorstellungen entgegen. Stürmt! Schreit sie, wir werden uns verteidigen. Und wenn wir auch fallen, wir besitzen noch so viel

Stärke und Größe, um euch mit herabzurufen. Denn was wollt ihr! Ein England ohne unsere Herrschaft, das ist genau so wahnwitzig wie ein Himmel ohne Gott!“

Der Engländer war schwach geworden von seiner langen Rede. Er sah auch ganz blaß und lächelte aus und trat zurück. Der Amerikaner sah ihn noch immer an, schob nachdenklich seine Brille nach oben und tat ein paar Schritte, um ihm nachzugehen, aber der Franzose, der den beiden zugehört hatte, trat dazwischen und hielt ihn auf.

„Der Mann hat recht!“ sagte er mit seiner häßlichen Stimme. „Es ist nicht allein der englische Aristokrat, der mit seinem Untergang ein ganzes Volk in die Tiefe reißen will. In diesem Amerika und in den übrigen Staaten ist es genau so. Überall glauben diese Brüder, die von ihrer Geburt an mit dem Hintern auf Gold gefahren haben, daß sie nun auf den Füßen, in den Fabriken oder auf dem Lande hocken, sie hätten das Recht des Reichthums und des Herrschens schon bei der Erschaffung der Erde als Privileg bekommen!“

„Aber“, er kuckte auf und spie eine Wolke von Schnaps und Blut auf den Fußboden, „auch ihr Ende kommt. Denn es gibt niemand auf der Erde, an dem man nicht rütteln könnte. Und es sind nicht die ersten, die man von hohen Sitzen herunterholt!“

Der Amerikaner antwortete nicht gleich. Das gelbe von zwei roten Punkten betupfte Gesicht der Franzosen hatte ihn erschüttert. „Du hast recht“, sagte er dann, „und ich glaube an Ihren Untergang. Wird es aber danach besser? Heute herrscht der, und morgen herrscht jener. Die Menschen sind seit der Erschaffung der Erde nicht glücklicher, sondern unglücklicher geworden.“

Der Franzose sah den Amerikaner erstaunt an. Er hatte eine andere Antwort erwartet und wußte nicht gleich, was er dem Beirilligen sagen sollte.

Der sprach bereits weiter: „Wer hat nicht schon alles das Zepher geschwungen. Die Bauern, die Städte, die Kirchen, die Fürsten, das Kapital! Was suchen sie aber alle? Ihren Ruhen!“

Der Franzose hob sich ein wenig. Er war erregt, und seine Badenidee wurden röter. „Aber wir!“ hüpfte er. „Wir sind doch die Arbeiter! Führt das nicht? Die ganze Schichtarbeit soll ausgerottet werden! Der Reichthum der Reichen, die Kinder, es wird nur noch eines geben, er wird keine Hände nach vorn und erhob seine Stimme lauter: „Die Freiheit!“

Gegen elf Uhr wurde aufgebrosen. Die einzelnen Gruppen zerstreuten sich wenigstens. Zuerst ging der Heilige hinaus. Er hatte den ganzen Abend an einem Esstisch gestanden und in die Nacht gelehrt. Sein Gesicht war noch immer verblüht, die Augen kaum geöffnet.

„Del!“ sagte der Deutsche, der sah den anderen wieder genähert hatte und neben dem Schatten stand. „Ich habe ihn beobachtet. Ich habe auch versucht, ihn anzusprechen, aber er ist ausgeknöpft, als wäre er oben und unten abgebandert. Nur manchmal macht er selber das Maul auf. Weißt du, was er dann sagt?“ Er stammte keine kleine Schale bis zu dem Ohr des Schotten, „Holland“ flüstert er. Nichts weiter als das Wort „Holland“.

Der Schotte hörte aber gar nicht auf den Deutschen. Er sah nach der Tür, vor der ein Gedränge entstand. Der Korrekte, der Diffe und der Krumme hielten sich um die Franzosen.

Der Krumme war ihr am nächsten. Er hatte sich länger mit der Frau in allen Ecken herumgetrieben, war noch einige Male mit ihr vor dem Kontinenten getrieben und wollte nun mit ihr schlafen gehen.

Er war betrunken. Sein Kopf war röter als eine Tomate, und die Augen glänzten hinter den Tränenläsen wie kleine, blühende Feuer. „Es ist mein, das Putzchen!“ freilachte er und drehte seine Arme wie Windmühlensflügel.

Der Korrekte, der sich den beiden mit heißen Schritten genähert hatte, schien ebenso betrunken zu sein. Er machte kleine Verbeugungen vor der Frau, so tief, bis er an die lüchelnden Arme des Krummen rief und sagte mit gepflanzten Lippen: „Ich liebe Sie!“

Der Diffe trieb es noch toller. Er hatte in einer Ecke gesessen und getreulich auf die Beschweher gewartet; als sie aber nicht erschienen wollte, krieg ihm keine Liebe zu Kopf, und er rannte nun mit Bewegungen, die selbst den Krummen erschreckten, gegen die Franzosen. Er machte das sonderbar. Er ließ seinen Hals und seine Schultern etwas hängen, und dann fiel er einfach nach vorn.

Die Franzosen sahen wie eine Gefangene unter den Verbleiben. Sie war so rot wie der Krumme, nur fröhlicher. Die Männer belästigten sie. Sie sah sie abwechselnd an, einmal den Korrekten, einmal den Krummen, drehte sich dabei und wand sich und versuchte, aus den Umhüllungen wieder herauszukommen.

(Fortsetzung folgt.)